

Nr. 113

Die Posbis 3

# Perry Rhodan

## NEO

Rainer Schorm

**Fischer des Leerraums**



# Perry Rhodan NEO

**Band 113**

## **Fischer des Leerraums**

**Rainer Schorm**

---

Nachdem der Astronaut Perry Rhodan im Jahr 2036 auf dem Mond ein außerirdisches Raumschiff entdeckt hat, beginnt sich die Menschheit zu eisen. Eine Zeit des Friedens bricht an, die Terranische Union wird gegründet.

Doch im Jahr 2049 tauchen beim Jupiter feindliche Raumschiffe auf. Rhodan verfolgt die Angreifer und entdeckt: Die Maahks planen einen Krieg gegen das Imperium der Arkoniden.

Als Rhodan dieser Gefahr nachspürt, verschlägt es ihn mit seinem Raumschiff CREST in den Leerraum außerhalb der Milchstraße. Dort begegnet er einer aggressiven Roboterzivilisation – den Posbis. Rhodan will mehr über ihre Absichten herausfinden. Auf der Dunkelwelt Kem trifft er einen Menschen von der Erde – doch dieser ist schrecklich verändert.

Auch das Team um Eric Leyden ist in der sterneneren Weite des Weltalls gestrandet. Um den Weg zurück in die Heimat zu finden, sind die Wissenschaftler auf fremde Hilfe angewiesen. Sie treffen auf die Fischer des Leerraums ...

Impressum:

PERRY RHODAN NEO-Romane

erscheinen alle zwei Wochen in der Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt.

Redaktion: Klaus N. Frick

Redaktionsanschrift: PERRY RHODAN-Redaktion,  
Pabel-Moewig Verlag KG, Postfach 23 52, 76413 Rastatt

Internet: [www.perry-rhodan.net](http://www.perry-rhodan.net)

E-Mail: [mail@perryrhodan.net](mailto:mail@perryrhodan.net)

Titelbild: Dirk Schulz/Horst Gotta

Lektorat: Dieter Schmidt

Druck und Bindung: VPM Druck GmbH & Co. KG, Karlsruher Straße 31, 76437 Rastatt

Vertrieb: VU Verlagsunion KG, Messberg 1,

20086 Hamburg, Telefon: 040/30 19 18 00

Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt

Anzeigenleiter und verantwortlich: Rainer Groß

Importeur für Österreich:

Bauer Media Austria GmbH & Co. KG, Telefon: 01/5 01 47 25

Einzelheft-Nachbestellungen richten Sie bitte an: PRESSEVERTRIEB NORD KG, Schnackenburgallee 11,

22525 Hamburg, Internet: [www.einzelheftbestellung.de](http://www.einzelheftbestellung.de), E-Mail: [einzelheftbestellung@pvn.de](mailto:einzelheftbestellung@pvn.de),

Bestell-Hotline: 040/30 19 87 43

Aboservice:

Bauer Vertriebs KG, 20078 Hamburg, Telefon 0 18 06/31 39 39 (0,20 €/Anruf aus dem dt. Festnetz,

Mobilfunk max. 0,60 €/Anruf), Mo.–Fr. 8–20 Uhr, Sa. 9–14 Uhr, Fax: 040/3019 81 82.

E-Mail: [kundenservice@bauermedia.com](mailto:kundenservice@bauermedia.com), Adressänderungen, Bankdatenänderungen, Reklamationen

bequem im Internet unter: [www.bauer-plus.de/service](http://www.bauer-plus.de/service)

Aboservice Ausland (Österreich, Schweiz und restliches Ausland):

Bauer Vertriebs KG, Auslandsservice, Postfach 1 42 54, 20078 Hamburg,

Tel.: 00 49/40/30 19 85 19, Mo.–Fr. 8–20 Uhr,

Fax: 00 49/40/30 19 88 29 (abweichende Preise aus dem Ausland möglich),

E-Mail: [ausslandsservice@bauermedia.com](mailto:ausslandsservice@bauermedia.com)

PERRY RHODAN NEO gibt es auch als E-Books und Hörbücher: [www.perryrhodanshop.de](http://www.perryrhodanshop.de)

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln

nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages.

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Printed in Germany. Januar 2016

**[www.perry-rhodan.net](http://www.perry-rhodan.net) – [www.perry-rhodan-neo.net](http://www.perry-rhodan-neo.net)**

## 2.

### Perry Rhodan: Konfrontation

Perry Rhodan stockte der Atem. Die Frage stand im Raum, ohne dass einer der Menschen ringsum geantwortet hätte. Cel Rainbow und Tim Schablonski hatten sich gut im Griff, allerdings sah man ihnen die Spannung an. Schablonskis Mund blieb offen stehen.

»Seid ihr wahres Leben?« Aus dem Gegenlicht schälte sich die Gestalt, welche die Frage gestellt hatte. Die Dunkelheit, die Rhodan begleitet hatte, seit er und die weiteren Mitglieder seines Landetrupps sich auf Kem aufhielten, war verschwunden. Vor ihnen stand ein Mensch, daran bestand kein Zweifel. Ein Commander der terranischen Raumflotte.

Rhodan kannte ihn, obwohl sich sein Gegenüber furchtbar verändert hatte. »Commander Threep. Sind ... Sie das?«

Er bekam keine Antwort. Der britisch aussehende Mann starrte den Protektor regungslos an.

»Kennen Sie mich nicht mehr?«, fragte Rhodan und ertete erneut nur Schweigen.

»Was ist das für 'n Zeug?«, fragte Sergeant Schablonski angewidert. Jeder seiner Gefährten wusste, was er meinte.

Der Mensch, der einmal Clarence Threep gewesen war, trug eine schmutzige, teilweise fadenscheinige Uniform, die seit Langem nicht mehr gewaschen worden war. In dieser Umgebung der technischen Gerüche war der stechende Gestank überdeutlich. Ein blauer Energieschild hatte hinter Rhodan und den anderen das Areal isoliert. Eine atembare Sauerstoff-Stickstoff-Atmosphäre war aufgebaut worden, und so nahmen die Menschen alles mit ihren eigenen Sinnen wahr.

Sehr viel schlimmer als der Gestank war Threeps Entstellung. Über einen Großteil seiner Schädeldecke zog sich eine bläulich schimmernde Schicht, die auf unangenehme Weise an Psoriasis erinnerte. Sie wirkte metallisch. Schuppige Pusteln erstreckten sich über Threeps linke Stirnhälfte bis zum Auge. Weitere Areale fanden sich im Nacken, kleinere Flächen bedeckten unregelmäßig die linke Wange und den Unterkiefer.

Threep war noch als Mensch zu erkennen, aber Rhodan war sich nicht sicher, ob dieser Eindruck trog. Der Commander war

Experimenten unterzogen worden, operativ oder auf andere Art und Weise.

»Das sind Implantate!«, erkannte Schablonski und holte tief Luft. »Sie haben ihm Teile ihrer Technik eingesetzt.«

»Sind Sie sicher?«, fragte Rhodan.

Schablonski presste die Lippen aufeinander, bevor er antwortete. »Sicher? Nein. Natürlich nicht – aber fällt Ihnen eine andere Erklärung ein? Diese ... Pusteln sind eindeutig metallisch. Wie tief sie reichen und was sie tun, kann ich nicht sagen. Ich glaube, diese bläuliche Schuppschicht gehört ebenfalls dazu. Technoschorf, wenn Sie so wollen. Das arme Schwein!«

»Sergeant! Er kann Sie hören.«

»Ist doch wahr! Tut mir leid, Protektor!« Wut war in Schablonskis Stimme zu hören.

Threep schwieg nach wie vor. Zwar bewegten sich seine Augen, aber er fixierte niemanden.

Rhodan fühlte dasselbe wie Schablonski, dazu gesellte sich entsetzliches Mitleid. Der Versuch, sich das Leiden dieses Manns vorzustellen, scheiterte.

Auf beklemmende Weise war Threep Element der albtraumhaften Umgebung Kems geworden. Die Dunkelwelt stellte sich Rhodan und den anderen als gigantischer technischer Organismus dar; ein Labyrinth aus Fertigungsanlagen. Ein Ort, der die Zivilisation der Bakmaátu am Leben erhielt. Threeps Aussehen machte ihn zu einem Teil davon.

Rhodan wusste nicht, welchem Zweck die metallischen Applikationen dienten; er zweifelte aber keine Sekunde lang daran, dass die Bakmaátu – oder Posbis, wie Rhodans Sohn die Roboterwesen getauft hatte – die Verantwortung dafür trugen. Obendrein war es ein Beweis für die Gefahr, die diese technische Zivilisation darstellte.

Im nächsten Augenblick machte Rhodan ein Geräusch von hinten bewusst, dass diese unerwartete Begegnung ihre Wachsamkeit eingeschläfert hatte.

»Vorsicht!« Das war Captain Rainbows Stimme.

*Sie haben uns erwischt!*, dachte Rhodan, als über zwanzig Roboter den Kreis um die Menschen schlossen. Die aktivierten Waffen der Maschinenwesen hielten die Terraner im Fokus. Sie waren Gefangene. Gegenwehr wäre reiner Selbstmord gewesen.

Tim Schablonski hob seinen Strahler. Seine Nervosität war mit Händen zu greifen. Cel Rainbow zeigte keine Überraschung, obwohl niemand von ihnen die Annäherung der Roboter bemerkt hatte.

»Verdammt!«, klagte Schablonski verbissen. »Jetzt könnten wir die KAROS brauchen. Wo kommen die Metallkästen denn so plötzlich her? Ich hab sie nicht kommen sehen!«

»Irgendwo aus diesem technischen Labyrinth«, meinte Rhodan. »Woher sonst?« Die Umgebung hinter ihnen war ein Albtraum aus Leitungen, Maschinen, Aggregaten und Verstrebungen. Überall mochte es Kammern geben, in denen sich weitere Roboter aufhielten.

Captain Thi Tuong Nhi zeigte ihre Unruhe weniger deutlich. Rhodan bemerkte lediglich, dass sie hektisch die Gegend absuchte. Leutnant Ron Daltrey schlug wütend gegen ein dickes Rohrbündel.

»Kein Widerstand!«, befahl Rhodan halblaut. »Waffen sofort deaktivieren. Gegen ihre Reaktionszeit haben wir keine Chance!« Er regelte die Energiezufuhr seiner Offensiv- und Defensivsysteme nach unten. Die Roboter würden auf die Anmessung reagieren, sehr viel stärker als auf einfache Gesten. Er hörte, wie Tim Schablonski empört schnaufte. Dem Sergeant fiel die Kapitulation schwer. Die Aussicht darauf, zu enden wie Clarence Threep, tat ein Übriges. Cel Rainbow reagierte wie Rhodan selbst: sachlich und ohne zu zögern.

Die Roboter ringsum ähnelten einander, ganz im Gegensatz zur bisherigen Erfahrung der Menschen. Offenbar waren sie Modelle, die für den Kampfeinsatz konzipiert waren. Die Grundform war ein unten abgeplattetes, rotiertes Oval, ringsum zog sich eine ganze Reihe von Waffen und Projektoren. Rhodan erkannte, dass es für diese Maschinen keine toten Winkel gab.

Ein komplexes Linsen- und Sensorsystem deutete auf eine weit gespreizte Wahrnehmung. Wahrscheinlich deckte sie große Teile des elektromagnetischen Spektrums ab. Hinzu kamen sicherlich weitere Ortungseinrichtungen. Diesen Robotern würde nichts entgehen! Sie waren nicht groß, aber gefährlich. Daran zweifelte Rhodan keine Sekunde lang.

Die Maschinen schoben sich enger zusammen und drängten die Menschen nach vorn. Clarence Threep zeigte keine Regung. Er trat beiseite und machte so den Weg frei in den lichtdurchfluteten Bereich, aus dem er selbst gekommen war.

»Sehen Sie das?«, fragte Schablonski leise.

Rhodan hatte es längst registriert. Obwohl das Grundkonzept bei allen diesen Robotern identisch war, die Detailausführung war es nicht. Die Oberflächen bestanden aus unterschiedlichen Materialien, wiesen andere technische Strukturen auf. Sogar der Durchmesser ihrer Körper differierte so deutlich, dass man es auf den ersten Blick bemerkte.

»Ressourcenknappheit«, mutmaßte Rhodan ebenso leise. »Sie verwenden, was sie gerade zur Hand haben. Ich denke nicht, dass dies Auswirkungen auf die Funktionalität hat.«

Eine schlecht modulierte Stimme drang aus einer der Kampfmaschinen – verständlich, aber ohne jede Emotion oder Betonung. »Folgt dem Subjekt Threep. Leistet keinen Widerstand!«

»Tun wir, was sie sagen«, meinte Cel Rainbow. »Es bleibt uns keine andere Möglichkeit.«

»Waffen ablegen«, bestätigte Perry Rhodan. »Wir wollen keine Missverständnisse provozieren.«

Die Mitglieder des Einsatzteams legten ihre Quarterbacks auf den Boden. Ron Daltrey knurrte wütend.

Clarence Threeps Lippen bewegten sich leicht.

*Er summt etwas vor sich hin, dachte Rhodan erstaunt. Zieht man den Grad seiner Entstellung in Betracht, hätte ich damit nicht gerechnet. Es sei denn, es ist ein Zeichen psychischen Zerfalls. Vielleicht eine Neurose. Niemand bleibt, was er war, wenn man ihm solche Dinge antut!*

Perry Rhodan bemerkte, dass sich Rainbow direkt neben ihn geschoben hatte. Er warf dem Lakota-Indianer einen fragenden Blick zu. Der Captain behielt Clarence Threep im Auge, als dieser sich in Bewegung setzte. »Wir sollten vorsichtig sein. Er dürfte auch psychisch manipuliert worden sein.«

Rhodan deutete auf Threeps Nacken. Dort zeigte eine der ausgedehnten Technoschorfflächen einen eigenartigen Bewuchs. »Worum könnte es sich dabei handeln?«

Schablonski mischte sich ein. »Sieht beinahe aus wie Schimmel. Myriaden winziger Fäden. Ich habe bemerkt, dass sein Handgelenk komplett damit bedeckt ist. Der Technoschorf bildet dort eine Art Manschette. Da ist noch etwas ... Sehen Sie's?«

Threeps Finger glitten ständig über Gegenstände in seiner Nähe, als wolle er sie abtasten. Rhodan hatte zunächst vermutet,

der Commander der BRONCO kompensiere damit eine Schwäche, hervorgerufen durch die Implantate. Aber für eine Einschränkung seiner Sehfähigkeit fand Rhodan keine Hinweise. Threep bewegte den Kopf normal und reagierte auf optische Reize. Das unablässige Abtasten musste andere Gründe haben.

Die Maschinenwächter zogen sich hinter die Menschen zurück, und Clarence Threep übernahm es, die Neuankömmlinge zu führen. Die Waffen blieben liegen, wo sie waren.

Rhodan zweifelte keine Sekunde daran, dass die Roboter ihre Offensivsysteme aktiviert hielten. Was ihn erstaunte, war die Art und Weise, wie der Landetrupp behandelt wurde. Sie waren Gefangene, das ja. Aber ansonsten hielten die Roboter sie offenbar weder für gefährlich noch für lästig genug, um die Menschen rücksichtslos auszuschalten. Stattdessen hatten die Posbis eine Begegnung mit Threep arrangiert, der sich offenbar seit Längerem auf Kem aufhielt.

*Raffiniert, dachte Rhodan unwillig. Sie haben uns genau dorthin dirigiert, wo sie uns haben wollten. Sie haben einen Plan, und ich wüsste nur zu gerne, wie der aussieht. Wenn ich mir Threep so anschau...*

Die Experimente, denen man ihn unterworfen hatte, brauchten Zeit. Außerdem kannte sich der Commander in den Eingeweiden der Dunkelwelt augenscheinlich bestens aus. Er führte die Gefangenen ohne jedes Nachdenken weiter in die technische Albtraumlandschaft hinein. Vor Ort gab es allerdings Licht und eine Atmosphäre. Der Bereich also war für den Aufenthalt von Menschen eigens vorbereitet worden.

*Vielleicht wird Threep manipuliert, dachte Rhodan schauernd. Eine Marionette, die von unsichtbaren Fäden gehalten, von einem unbekanntem Willen gelenkt wird. Was haben sie nur mit ihm gemacht?*

Etwas anderes fiel ihm auf. Threep legte bisweilen den Kopf ein wenig schräg, gerade so, als lausche er einer für andere unhörbaren Stimme. Rhodans Verdacht erhärtete sich. *Steht er mit den Posbis in Kontakt? Wie funktioniert eine solche Verbindung? Oder ist es ganz etwas anderes?*

Rhodan wurde nicht schlau aus Threeps Verhalten. Zum einen war da dieses ständige Abtasten. Zum anderen aber stieß der Commander häufig mit der Kopfseite, die die meisten Implan-



te trug, gegen Rohre, die in den Gang ragten, gegen Leitungen oder andere Vorsprünge. Er schien nichts davon zu spüren, obwohl er etliche kleine Platzwunden und Risse dabei erlitt.

*Irgendetwas stimmt mit seiner Wahrnehmung nicht, dachte Rhodan beunruhigt. Es sieht so aus, als bemerke er nichts davon. Wie kann das sein?*

Die Gruppe erreichte einen engen, gebogenen Korridor, der nach links führte, bis alle vor einem menschengroßen Schott standen. Die Umgebung war anders, als die Terraner bisher auf ihrem Weg durch Kems Katakomben kennengelernt hatten. Die Menge der technischen Installationen hielt sich hier in Grenzen, bot sogar den einen oder anderen Freiraum. Der Ort ähnelte nicht mehr einem wirren Ersatzteillager, sondern eher der normalen Umgebung eines Raumschiffs. Nach wie vor war es ein Gewirr aus technischen Installationen, Geräten und Dingen, bei denen sich Rhodan nicht sicher war, welche Funktion sie wohl haben mochten. Aber der Eindruck eines chaotischen Labyrinths verschwand zunehmend. Es war nun sehr viel einfacher, sich zu bewegen, ohne an irgendeinem Bauteil hängen zu bleiben. Daltrey und Thi sicherten nach links. Schablonski und Rainbow nach rechts.

*Sichern ist die Übertreibung des Jahres!, dachte Rhodan. Von Sicherung kann man kaum reden. Es ist ein kläglicher Versuch, den Anschein von Kontrolle zu wahren. Mehr nicht!*

Threep gab einen Kode ein, und die Schleuse öffnete sich. Rhodan schaute zurück. Die Roboter folgten ihnen nicht. Rhodan registrierte beiläufig, dass Tim Schablonski sich mit erstauntem Gesichtsausdruck an die Hüfte griff. Dann konzentrierte der Soldat sich erneut auf die Umgebung. Rhodan war nicht überrascht, als sich vor ihm und seinen Begleitern bewohnbare Räume zeigten, die etwas von einem Krankenhaustrakt an sich hatten. Eine andere Frage war ebenfalls beantwortet: Clarence Threep, der Kommandant des Leichten Kreuzers BRONCO, war nicht der einzige Überlebende. Bald hatte sich um die Neuankömmlinge eine Traube von Menschen gebildet. Niemand davon war unversehrt.

*Um Himmels willen, schoss es Rhodan durch den Kopf. Was haben diese Roboter nur mit ihnen gemacht?*

### 3. Empona: Sonnentanz

Der Schmerz der Entmaterialisierung verwandelte sich überganglos in den der Rematerialisierung. Empona zischte leise, als die Hölle losbrach. Warnlichter zuckten in wildem Rhythmus durch die Zentrale, und das Heulen der Alarmpfeifen machte das Chaos komplett. Die Submatriarchin war genauso überrascht wie die restliche Zentralebesatzung. Ein Blick auf die Holobatterie des Piloten zeigte ihr, dass der Grund für den Alarm nicht auf der LI-KONNOSLON zu finden war. Die Maschinen, Strukturkonverter und Meiler zeigten keine Fehlermeldungen. Die Letzteren allerdings waren dabei, ihre Energieproduktion weit über das zulässige Maximum hinaus hochzufahren.

Rotes Glühen beherrschte die Außenbordbeobachtung. Ein unheimliches, bösesartiges Flackern, das die LI-KONNOSLON zwang, ihre Schutzschirme auf höchste Leistung zu bringen. Störgeräusche drangen aus den Akustikfeldern. »Notfall!«, quäkte es kaum verständlich dazwischen. »Notfall! Notfall!«

Das tiefe Brummen der Meiler steigerte sich zu einem wilden Tosen. Die LI-KONNOSLON zog jedes mickrige Kilojoule aus den Fusionsreaktoren, das diese bereitstellten. Ein leichtes Vibrieren deutete an, dass die Antigravitationssysteme ebenfalls auf Vollast liefen.

Empona stellte sich ein Zusammenbrechen lieber nicht vor. »Was ist das da draußen?«, schrie sie.

Acosch drehte sich nicht um. Sein mächtiger Bart sträubte sich, als stünde er unter Strom. Schweiß glänzte auf seiner Glatze und reflektierte das rote Licht. Acoschs Konzentration galt einer Projektion, die sich vor ihm aufbaute und die aktuellen Orterdaten zu einem komplexen Szenario verband. »Ein Plasmastrom. Er ist hochdynamisch, und wir stecken mittendrin! Die Schirme halten noch, aber das bleibt garantiert nicht mehr lange so.«

»In Empanas Namen, warum verschwinden wir nicht?«

Acoschs Hände flogen über die Kontrollen. »Das geht nicht. Wenn wir die Haupttriebwerke jetzt aktivieren, schiebt es uns direkt ins Zentrum! Das überleben wir keine Zentitonta!«

»Korrekturtriebwerke aktivieren. Dreh das Schiff. Wird's bald! Muss ich eigentlich alles selbst ...«

»Korrekturtriebwerke blockiert. Ich bekomme keinen Zugriff. Fehleranalyse läuft«, meldete Acosch mit gepresster Stimme. Leichte Panik schwang darin mit.

Die Alarmsignale leuchteten penetrant, und ihre Zahl nahm zu. Das Schiff war kaum zu halten. Die Submatriarchin sah, dass nur ein einziges Bremstriebwerk gegen den mörderischen Sog des Plasmastroms ankämpfte. Vergeblich. Solange nicht die komplette Triebwerkssektion arbeitete, würde ihr Raumfahrzeug von diesem brodelnden Fluss atomarer Teilchen mitgerissen werden: direkt ins Verderben.

Ein Schlag traf die LI-KONNOSLON, und Empona hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Sie sah Pintpol gegen eine Konsole prallen. Die schlanke Frau blieb benommen liegen.

»Schirm an der Belastungsgrenze!«, hörte Empona jemanden brüllen.

Sie glaubte die Hitze des Plasmas körperlich fühlen zu können. In der Bildwiedergabe waren zwei eng beieinanderstehende Sonnen zu sehen, zwischen denen ein rot glühender Plasmastrom lohte.

»... haben uns verrechnet!«, schrie Acosch. »Der angemessene Sonnenimpuls könnte auf dieses teuflische Ding zurückzuführen sein. Wer denkt denn an so was?«

*Oh, dieselbe Frage wird mir die Matriarchin stellen, dachte Empona düster und distanziert. »Kind«, wird sie fragen, »wie konntest du deine Neugier über unser Eigentum und das Wohl deiner Leute stellen? Ich bin sehr, sehr ... unzufrieden mit dir!«*

Das Wummern der Meiler im betagten Körper der LI-KONNOSLON bekam etwas Drohendes. Empona beobachtete, wie das Fangschiff immer weiter abtrieb.

»Wir geraten in eine Scherung!«, keuchte Omkans, ein Schrank von einem Mann, dessen helle Stimme ganz und gar nicht zu seiner Gestalt passen wollte. Der Haklot projizierte die Flugbahn des Fangschiffs in die dreidimensionale Darstellung der Sonnenhöhle. Es knisterte. Elektrische Ladungen bauten sich auf. Die ersten Instrumente fielen aus.

»Wo bleiben die Triebwerke?«, schrie Empona wütend. »Ich will was hören!«

»Keine Verbindung zur Antriebssektion«, antwortete Omkans. »Die Haupttriebwerke melden keinen Defekt, aber in unserer Fluglage sind sie nutzlos. – Gerade bekomme ich eine Klarmeldung. Die Hilfsgeneratoren laufen an. Endlich!«

Empona klammerte sich vorsichtshalber fest, obwohl sie wusste, dass sie sich bei einem Versagen der Antigravaggregatete nicht würde halten können. Es war reiner Instinkt.

Nervtötend langsam schob sich die LI-KONNOSLON aus dem Zentrum des lodernden Plasmastroms. Die anspringenden Korrektur- und Bremstriebwerke liefen nun mit voller Kraft; die sie versorgenden Meiler arbeiteten mit Volllast.

*Wir haben es Sonnenimpuls genannt, dachte Empona bitter. Was für eine Ironie. Wir haben mehr Sonne bekommen, als gut für uns ist. Verdammt. Die Hyperortungsanlage wird uns zuzammenschmelzen, wenn wir nicht schleunigst rauskommen aus diesem Höllenofen! Die Alte zieht mir jede Rippenplatte einzeln aus der Brust!*

»Was ist mit den Hyper-D-Antennen?«, wollte Empona wissen.

Pintpol hatte sich aufgerappelt. Sie schleppte sich zu den Antennenkontrollen. Ihr schmaler, lang gestreckter Schädel zeigte eine gewaltige Beule und auf der Stirn eine blutende Platzwunde. »Bisher alles im grünen Bereich!«, verkündete sie mit rauer Stimme. »Die Temperatur ist hoch, die Strahlenbelastung aber stabil.« Sie keuchte und wischte sich Blut aus den Brauen. »Das sollte uns keine Probleme machen.«

»Acosch! Was machen meine Triebwerke?«, rief Empona.

Im selben Moment brachte ein dumpfes Orgeln die Umgebung zum Schwingen. Tosend sprangen die vier mächtigen, überschweren Impulstriebwerke der Tendersektion an. Die gleichzeitig weiterlaufenden Korrekturtriebwerke änderten den Flugvektor der LI-KONNOSLON, bis ein Fluchtkurs anlag. Das Schiff kämpfte gegen die Schwerkraft zweier Sonnen und die brodelnde Glut des Plasmastroms an, der sich zwischen den beiden G-Typ-Sternen austobte – mit allem, was es hatte!

»Mach schon. Mach schon. Mach schon!« Die Stimme Acoschs war drängend wie ein Gebet.

»Strahlungsintensität nimmt ab!«, meldete Pintpol. »Teilchendichte sinkt. Belastung der Schirme reduziert sich auf Nominalwert. Wir schaffen es!«

Empona griff nach ihrem G'ruul. Sie fühlte die poröse Struktur des knorrigen, kleinen Duftholzzweigs zwischen den Lippen. Sofort tränkte der am Ende aufgesetzte, goldfarbene Aktivator das Holz mit der leicht alkoholischen Lösung, und das samtige Aroma machte sich in ihrem Mund breit. Ein Genuss! Die Benutzung eines G'ruuls war nicht verboten, wurde aber nicht gerne gesehen. Empona scherte sich darum genauso wenig wie um andere Vorschriften. Sie war die Kommandantin, und sie würde die Kontrolle behalten. Bis man sie ihr wegnahm.

Beunruhigt dachte sie an die Rückkehr nach Direm. Die Zentralwelt der Empanasippe umkreiste im Bereich von Canis Major eine rote Riesensonne. Dort, weitab vom Einfluss Arkons, ging die Menhandorgruppe ihren Geschäften nach – recht erfolgreich. Fangschiffe wie die LI-KONNOSLON durchstreiften den Leerraum, trotz des imperialen Dekrets, das genau dies verbot. Die Suche nach Relikten der Enthach und An'etisk war lohnend. Leerfischer nannten sich die Besatzungen der Fangschiffe, und sie waren stolz auf ihre geschäftlichen Erfolge. Die Relikte brachten auf dem Schwarzmarkt gute Gewinne. Das lag weniger an der Qualität der Technik, die jene von Schrott selten überstieg, als an der Exotik. Fremdartigkeit hatte ihren Reiz.

Den Leerfishern war das gleichgültig, solange der Preis stimmte. Eines allerdings konnte Empana, die greise Matriarchin, auf den Tod nicht leiden: Übermut und mangelnde Vorsicht, welche die Geschäfte in Gefahr brachten. Die Submatriarchin Empona wusste nur zu gut, dass sie ihr Kommando über die LI-KONNOSLON gegebenenfalls schneller verlieren würde, als ihr lieb war. Matriarchin Empana mochte alt sein: Närrisch war sie keineswegs, und überall an Bord ihrer Schiffe sorgten die *Mastik Tusdor* dafür, dass ihr nichts verborgen blieb. Lauscher, Spitzel, Spione, Denunzianten ... Es gab viele unschöne Worte für sie, die weder an ihrer Existenz noch an ihrer Tätigkeit etwas änderten.

Empona biss sich wütend auf die Unterlippe. Nach der Ormung des »Sonnenimpulses« hatte sie ihrer Neugier nachgegeben und nun beinahe mit dem Verlust von Schiff und Leben dafür bezahlt. Wenn sie Pech hatte, wäre dies das angenehme-

re Schicksal gewesen. Schäden am Schiff und mangelnde Erträge brachten die greise Matriarchin schnell zur Weißglut. Jeder, der dafür verantwortlich war, bereute es.

*Wenn sie erst mal damit angefangen hat, meine Entscheidungen infrage zu stellen, wirft sie mir alle meine Laster wieder vor!*, dachte Empona wütend. *Die Alte vergisst nie etwas! Nur meine Fähigkeiten haben mich in meine Position gebracht; weil sie Leistung honoriert!*

Der Geschmack des G'ruuls wurde bitter. Wie immer wirkte sich die Stimmung auf die Wahrnehmung des bizarren Duftstoffs aus; eine Besonderheit der G'ruulsträucher, die es nur auf El'Dneah'Htor gab.

»Sicherheitsabstand erreicht. Die Schiffssysteme laufen rund und ohne Auffälligkeiten!«, ließ sich Pintpol mit ihrer tiefen Stimme vernehmen, die Empona bei anderer Gelegenheit durchaus in Erregung versetzte. Die hörbar mitschwingende Erleichterung ähnelte einer kleinen Euphorie. Zumindest würden die Mehador nicht sterben – vorerst! Empona war nach dem missglückten Sprung für diese positive Wendung sehr dankbar.

»Der Matriarchin sei Dank!« Omkans lehnte sich weit zurück und legte kurz den mächtigen Kopf in den speckigen Stiernacken. »Das war knapp! Hat jemand von euch jemals so eine Konstellation gesehen? Die Hyper-D-Ortung wirft mir ständig komplett irre Werte aus! Kein Wunder, dass der Sonnenimpuls derart kräftig war. Ich nehme an, wären wir zu dem Zeitpunkt in der Nähe gewesen, hätte er unsere elektronischen und positronischen Systeme gegrillt.«

Empona empfand die Äußerung als Kritik und warf Omkans einen bösen Blick zu. Mehr würde jedoch nicht passieren. Ihr Fehlverhalten war zu krass und zu eindeutig, als dass ein Ablenkungsmanöver sinnvoll gewesen wäre.

»Wie sieht die Umgebung aus?«, fragte sie stattdessen. »Gibt's außer den beiden widerlichen Sonnen irgendwas Interessantes in diesem System?« Empona hoffte, dass sich die Gelegenheit zu einer lohnenden Transaktion ergeben würde. Sollte sie keinen Erfolg vorweisen können, war ihr Kommando, war ihre Position in der Sippe keinen Uumphpilz mehr wert. Das würde danach für viele Jahre so bleiben. Die Alte hatte ein Gedächtnis wie ein Naat!

Acosch rief eine Gesamtansicht auf. Nach wie vor sickerten Schweißtropfen in seinen Bartwald. Zahlenkolonnen liefen durch die Holobatterie. »Die Sonnen gehören zum G-Typ. Bis auf die Entfernung voneinander und das mörderische Plasmaband ist nichts Besonderes an ihnen. Stopp. Eines vielleicht: Die zwei Sonnen sind sich extrem ähnlich. *Zu* ähnlich. Sieht fast aus, als hätte da jemand dran gedreht.«

»Schwachsinn«, grunzte Omkans. »Das ist unmöglich.«

»Wenn du meinst«, brummte Acosch beleidigt. »Aber auffällig ist es trotzdem. Das Plasmaband hat die Form eines liegenden Doppelkreises. Könnte an den wirren 5-D-Feldern liegen, die wir anmessen.«

»Und sonst?«, wollte Empona wissen. »Ich brauche keinen Lehrkurs in Astrophysik. Ich will Informationen, mit denen ich was anfangen kann. Ist irgendwo da draußen ein lohnendes Ziel oder nicht?«

»Ein Planet«, antwortete Acosch betreten. »Ein einziger Planet. Perfekter Orbit um beide Sonnen. So stabil, dass es beinahe wehtut! Durchmesser: 11.188 Kilometer, Schwerkraft 0,8 Gravos. Durchschnittstemperatur 18 Grad Celsius, Sauerstoff-Stickstoffatmosphäre. Die detaillierte Analyse läuft. Ansonsten gibt's hier nichts Ungewöhnliches. Ein paar Asteroiden – das war's.«

Empona war enttäuscht. Es bestand zwar die Möglichkeit, dass es Bodenschätze gab, die einen Abbau lohnten. Allerdings war dergleichen nicht gerade die begehrteste Erwerbsquelle von Sippe und Matriarchin. Der logistische Aufwand war groß, und er band zu viele Mittel und Arbeitskräfte – bei einem Gewinn, der zeitlich enorm gestreckt sein konnte.

Die Submatriarchin registrierte die eintreffenden Meldungen. Viele Bereiche der LI-KONNOSLON waren beschädigt. Es waren keine Defekte, die zu einer Havarie führen würden, aber sie waren so massiv und zahlreich, dass ein Vertuschen unmöglich war. Die Matriarchin würde also in jedem Fall vom Versagen ihrer Submatriarchin erfahren. Empona knurrte unwillig und unterdrückte den Drang, aufzustampfen. Nicht zum ersten Mal hatte ihre Spontaneität sie in eine unangenehme Lage gebracht. Derart übel wie an diesem Tag hatte es allerdings nie zuvor ausgesehen.

*Verliere ich etwa mein Gespür für lohnende Gelegenheiten?*, schoss es ihr durch den Kopf.

»Sind die Hyperorter beschädigt?«, fragte sie.

Die spezielle Anordnung von acht hypersensitiven 5-D-Ortungsentennen war das technische Herzstück des Schiffs. Zusammen mit einem Pulk von sechs ausgeschwärmten Korvetten schufen sie ein koordiniertes Ortungsnetz, das ein Gebiet von bis zu tausend Lichtjahren abdeckte. Bei der Suche nach Treibgut war diese Einrichtung eine unschätzbare Hilfe. Der Verlust – oder nur die Beschädigung – würde eine sofortige Rückkehr nach Direm erfordern.

Empona wurde bereits beim Gedanken daran übel. Eine solche Sensoranordnung war nicht nur Millionen von Chronners wert, ihren Ausfall würde die greise Matriarchin auf der Heimatwelt als persönliche Beleidigung auffassen. »Kindchen, wie gehst du denn mit meinem Eigentum um?«, würde sie ihre Enkelin fragen. Empona schluckte den nach oben steigenden Magensaft hinunter, so gut es ging. Das Brennen im Hals blieb.

»Da ist was!«, sagte Omkans. »Ich krieg ein Peilsignal rein! Ein Schiff. Ein kleines Schiff!«

Empona wurde hellhörig. »Ein Schiff? Bekannter Typ?«

»Typ Leka-Disk. Ganz neues Modell! Arkonidisch!«

Für einen kurzen Augenblick fühlte Empona Kälte. *Arkon! Ausgerechnet. Was hat das imperiale Pack hier zu suchen? Sonst machen sie doch einen großen Bogen um das Gebiet! Was hat das zu bedeuten?*

»Scheint beschädigt zu sein«, sagte Pintpol. »Ich erhalte keine Antwort auf meine Anfragen.«

»Eine Havarie?«, fragte Empona leise.

»Gut möglich. Soll ich ...?«, erkundigte sich Acosch.

»Ja«, sagte Empona entschlossen. »Bergen. Bringt das Ding an Bord. Vielleicht haben wir einen schönen Fang gemacht. Einen dicken, fetten Fisch.« Die Panik, die sie beim Hören des Begriffs »arkonidisch« empfunden hatte, verwandelte sich in Hoffnung. In ihrem Mund wurde Kochzimt zu Oosfrucht. »Holten wir das Netz ein!«

Acosch grinste voller Vorfreude. Ein Raumschiff hatte üblicherweise eine Besatzung – dieses hier wahrscheinlich eine arkonidische. Ein Lösegeld winkte, leicht verdient und üppig,



mit etwas Glück. Falls niemand bereit war, zu zahlen, war das Pech. Zumindest für die armen Teufel an Bord des Havaristen. Hinzu kam der Gewinn durch die Auswertung der neuen Technik. Für technische Delikatessen wie diese gab es einen riesigen Markt und wenig hochwertige Angebote, bei unbegrenzter Nachfrage.

Die LI-KONNOSLON nahm Kurs auf die treibende Leka-Disk und ging kurz darauf längsseits. Traktorstrahlen griffen nach dem kleinen Raumfahrzeug und bugsierten es in einen Hangar.

Empona stand auf. Sie reckte sich. »Bergungsteam bereit machen! Alle Systeme des Schiffs sichern und arretieren. Ich will keine heimtückischen Cyberangriffe erleben. Die Besatzung, soweit sie am Leben ist, wird in die Krankenabteilung gebracht und erstversorgt. Haltet sie auf alle Fälle am Leben. Tot nützen sie uns kaum etwas. Sichert sie! Fesselfelder anlegen, notfalls mit der erforderlichen Gewalt. Ich will auch keinen Suizid haben! Die Leute können für uns pure Schwingquarze wert sein. Pankrot soll zu mir ins Krankenrevier kommen. Ich bin auf dem Weg.«

Empona nahm sich Zeit. Die Sicherung des Bergungsguts würde dauern. Nachdenklich verließ sie die Zentrale, passierte danach mehrere G-Schleusen. Der jeweilige Wechsel des Gravitationsvektors fiel ihr nicht einmal auf. An Bord der LI-KONNOSLON wurde der zur Verfügung stehende Raum optimal genutzt. Empona betrat den Innenbereich des Schlachtkreuzermoduls. Man hatte die Strukturkonverter und einen Großteil der Waffen demontiert. Der frei gewordene Platz war in ein Habitat verwandelt, das gute dreihundert Meter durchmaß. Die Zentralkugel stand am Himmel, die Gravitation wirkte zur Peripherie hin.

Sie erreichte die Krankenabteilung. Vor ihr verriet die Hektik, dass man die Besatzung des havarierten Schiffs hergebracht hatte. Pankrot, Emponas Schatten, wartete bereits auf sie. Pankrots hochgewachsene, dürre Gestalt hatte in der medotechnischen Umgebung etwas Verlorenes, beinahe, als sei sie zur Behandlung hierhergekommen. Die linke Hälfte ihres Kopfs war bis auf einen dünnen Flaum abrasiert, die andere Hälfte war von einer üppig rotbraunen Mähne bedeckt, die

Pankrot kunstvoll um den Schädel drapierte. Eine tiefblaue Strähne zog sich über das rechte Ohr.

»Was ist mit den Überlebenden?«, fragte Empona. Dass es welche gab, war klar. Anders ließ sich die herrschende Unruhe nicht erklären.

Pankrot wedelte mit der Hand, als wolle sie ein Insekt ver scheuchen. »Ein Überlebender nur. Er war auch der Einzige, der an Bord war. Ein Arkonide. Er ist ziemlich mitgenommen, wie ich gesehen habe. Taklet wird einiges zu tun haben, um ihn einigermaßen hinzubekommen.«

Empona blies die Haarsträhne fort, die sie über ihr linkes Auge frisiert hatte. Sie war überrascht. »Einer nur? Also Pilotenausbildung und wahrscheinlich Raumerfahrung. Ist es ein Adliger?«

Pankrot öffnete die Tür, die zur intensivmedizinischen Station führte. »Das könnte sein. Wir haben ihm ein Schmuckstück, einen wertvollen Zeitmesser und hochwertige Waffen abgenommen. Darunter ein ziemlich beeindruckender Dolch, in den einige Nettigkeiten eingebaut wurden. Ein bisschen viel für einen Essoya, denke ich. Allerdings kann ich mich irren. Mehr können wir bisher nicht sagen. Dateien, die etwas über seine Identität verraten, haben wir nicht gefunden. Wir müssen warten, bis er aufwacht.«

Empona steckte ihren G'ruul in das kleine Etui, das sie am Gürtel trug. Dafür tastete sie sich an einem der vielen Versorgungsautomaten einen heißen K'amana. Sie genoss die Bitterkeit des schwarzen Getränks und dachte nach. »Ein Gha'essold?«, fragte sie.

Pankrot runzelte die Stirn. »Ein Schatzjäger? Hier?«

»Wir sind ebenfalls hier!«, entgegnete Empona. »Die Tatsache, dass er allein fliegt, zeigt, dass er kein Feigling sein kann. Das würden sich nicht viele Arkoniden trauen. Sieht man von einigen Celistas mal ab. Welchen anderen Grund könnte es für einen Flug in diese verlassene Gegend geben?«

Pankrot kicherte. »Noch was, was du ihn fragen kannst! Hoffentlich gefallen dir seine Antworten!«

»Sein Problem, nicht meins!«, sagte Empona lakonisch und trank aus. »Sehen wir ihn uns an!«

»Du solltest nicht zu viel erwarten«, meinte Pankrot. »Er war

ziemlich angebraten. Kein schöner Anblick. Ich glaube kaum, dass er bei Bewusstsein ist.«

»Auch sein Problem.« Emponas Stimme war kalt. »Ich brauche ein paar Antworten, und die hole ich mir. Ich muss was in der Hinterhand haben, wenn mich die Alte wegen meines kleinen Ausflugs anpfeift!«

»Immerhin haben wir eine Leka-Disk neuester Bauart aufgefischt. Das sollte die große Matriarchin ein wenig besänftigen«.

Empona fauchte leise. »Du weißt, wie sie ist. Das wird nicht reichen. Neben einer Geisel wären ein paar schöne Informationen nicht schlecht.«

Sie kamen an eine Isolierkammer, die sich in diesem Moment öffnete. Taklet trat heraus. Der pummelige Maiklon sah den beiden Frauen erwartungsvoll entgegen. Er kratzte sich an der gelblichen Abbon-Beule, die auf dem linken Nasenflügel wucherte und sich kräftig schuppte.

Pankrot verzog angeekelt das Gesicht. Das lag weniger am Anblick des parasitären Gewächses als am säuerlichen Geruch, den es absonderte. »Du willst Arzt sein und kannst nicht mal was gegen dieses widerliche Ding tun?«, fragte sie.

Der Maiklon grinste. »Du solltest wissen, dass Abbon-Beulen nicht behandelt werden sollten, wenn man nicht größeren Schaden anrichten will. Das Bindegewebe zerfällt radikal, wenn man den Wachstumsprozess unterbricht ... oder die Beule entfernen will. Ich fürchte, du musst damit leben. Leute mit einer Frisur wie der deinen müssten Widrigkeiten eigentlich aushalten, nicht?«

Pankrot beleidigte Taklets Erzeuger, dass diesem Hören und Sehen verging.

Empona fragte: »Was macht unser Patient? Ich hörte, er ist gut durchgebraten?«

Der Maiklon, der ranghöchste und fähigste Arzt an Bord der LI-KONNOSLON, zuckte mit den Schultern. »Dem geht's erstaunlich gut. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass er sich derart schnell erholt. Brandwunden ersten, zweiten und dritten Grades, die aber bereits abheilen. Die Gewebeschäden werden, wenn ich das richtig sehe, komplett verschwinden. Eine erstaunliche Konstitution. Etwas Vergleichbares habe ich nie

zuvor gesehen. Trotzdem ist er geschwächt und in keinem guten Zustand. Er müsste bald zu sich kommen.«

Der Arzt kontrollierte ein Medoarmband, das ihm die Messwerte des Patienten übermittelte. »Kommt mit. Ich glaube, er wacht auf.«

Er betrat die Isolationsklausel. Der Schiffbrüchige lag unter Fesselfeldern in einem offenen Plasmabad. Sein Puls war kräftig und regelmäßig. Empona fand das, betrachtete man den Mann genauer, reichlich merkwürdig. Üble Brandwunden übersäten den schlanken, aber kräftigen Körper des Arkoniden. Von den weißen Haaren war nicht viel übrig. Das Gesicht zeigte schwere Verbrennungen und Rötungen.

*Sieht fast so aus, als sei er in eine Plasmafackel gelaufen, dachte Empona. Erstaunlich, dass er das überlebt hat. Und wieso hat es ihm die Haare nicht komplett vom Kopf gebrannt?*

Die Lippen des Arkoniden bewegten sich.

»Träumt er?«, fragte Pankrot.

Taklet verneinte. »Er spricht mit sich selbst. Eigentlich ist er wach.«

Der Mann schlug die Augen auf. War sein Blick zunächst unstet, festigte er sich schnell und bekam Schärfe.

*Vorsicht!*, schoss es Empona durch den Kopf. *Der ist gefährlich!*

Der Mann gab ein Krächzen von sich. Als er versuchte, sich zu bewegen, bemerkte er die ihn umgebenden Fesselfelder. Ein irritierter Ausdruck machte sich auf dem geröteten Gesicht breit.

»Wer sind Sie?«, fragte Empona mit lauter Stimme und so deutlich sie konnte.

Der Mann kniff die Augen zusammen. Er hatte wohl verstanden, denn er öffnete den Mund. Wieder war nur ein undeutliches Geräusch zu hören, darauf folgte ein Räuspern. Schwach und undeutlich sagte er dann: »Kunli!« Anschließend sank er zurück in die Bewusstlosigkeit.

»Ist das sein Name?«, erkundigte sich Taklet.

»Vielleicht«, antwortete Empona. »Nennen wir ihn erst einmal so: Kunli. Aber ich denke, es bedeutet genau das, was die Wörter ›kun li‹ sagen: ›Ich vertraue nicht!‹. Er hat die Fesselfelder sofort bemerkt. Dass man einen Verletzten derart sichert, ist ungewöhnlich – und ganz sicher ist er nicht dumm!«

Ein Summen signalisierte einen Anruf aus der Zentrale. Empona trat aus der Isolationsklausur und aktivierte das Kleinholo.

Acosch wurde sichtbar. »Wir haben eine Anzeige unseres Tarnfeld-Tasters. Zwar entsprechen die Werte nicht den üblichen Reststrahlungen von Enthach- oder An'etisk-Relikten, aber ein Tarnfeld ist es allemal.«

Empona spürte Erleichterung. Ihre Situation verbesserte sich. »Ich komme! Versucht, rauszukriegen, von welchem Umfang wir ausgehen können.«

»Wird gemacht!«, sagte Acosch und schaltete ab.

Empona drehte sich zu Pankrot um. Ihr Schatten wartete auf Anweisungen. »Du bleibst in seiner Nähe. Sobald der Fremde wieder zu sich kommt, meldest du dich. Keine Befragung ohne mich, verstanden? Mit dem Kerl müssen wir vorsichtig sein.«

Pankrot verneigte sich und kehrte in den Isolationsbereich zurück. Empona begab sich eilig zur Zentrale. Als sie ankam, bemerkte sie die Unruhe sofort.

»Was ist?«, fragte sie Omkans.

Der Haklot kaute an seinen Nägeln. Das tat er nur, wenn er hochgradig nervös war. »Es ist sonderbar. Wir messen im Bereich des Planeten – und der Tarnfelder – chronale Störungen an. Sie tauchen arrhythmisch auf. Ihre Stärke variiert. Außerdem können wir keine Ursache dafür finden.«

Omkans rief eine Bilddarstellung auf und zeigte auf eine bizarr verlaufende Kurve. »Im Normalfall würde ich solche Brüche oder Verwerfungen nur in der Umgebung einer Singularität vermuten. Dort ist dieses Phänomen belegt. Hier aber gibt es keine entsprechende Gravitationsballung – geschweige denn ein Schwarzes Loch!«

Empona überlegte. »Könnte das gefährlich sein?«

Omkans legte die Stirn in Falten. »Temporale Diskontinuität ist immer gefährlich. Wundert mich, dass du fragst. Du hast doch nicht etwa vor, dort runterzufliegen?«

Empona hatte sich längst entschieden. Die LI-KONNOSLON benötigte dringend einen Zwischenstopp für die wichtigsten Reparaturen. Neben dieser Notwendigkeit bot sich auf dieser Welt offenbar die Möglichkeit, an Fremdtechnologie zu kommen. Die Submatriarchin war nicht bereit, auf diesen Bonus zu

verzichten. Durch Zufall war es ihr möglich, ihr Fehlverhalten in einen Erfolg zu verwandeln.

»Kurs auf den Planeten!«, befahl Empona. »Die LI-KONNOSLON wird im Orbit bleiben. Die Techniker und Ingenieure sollen zusehen, dass unser Schiff so schnell wie möglich wieder voll einsatzfähig ist. Ich gehe mit einem Beiboot vor Ort auf die Suche. Wir werden uns diese Prise nicht entgehen lassen. Ich wusste, dass wir etwas finden würden!«

Die letzten Worte waren für die großen Ohren der Mastik Tusdor bestimmt, die sich unerkannt in ihrer Nähe aufhielten. Empona hatte keinerlei Zweifel, dass sie überwacht wurde. Selbstsicherheit zur Schau zu stellen, machte möglicherweise den entscheidenden Unterschied aus. Die Alte auf Direm hatte durchaus Sinn für Intuition – sofern sie funktionierte und Erträge brachte.

Empona ließ ein Beiboot startklar machen. Die Untersuchung der seltsamen Phänomene dort unten hatte für sie absolute Priorität. Hier winkten Gelegenheiten, das war ihr klar. Und nichts konnte sie in dieser Situation besser brauchen als ein paar ergiebige Gewinnchancen. Am besten ohne Risiko. Durch das Tarnfeld war eine Oberflächenanalyse zwangsläufig unvollständig, aber bis auf einen etwa sechs Kilometer durchmessenden Bereich gab es keine Hinweise auf eine Zivilisation, Besiedlung oder umfassende Infrastruktur. Der Rest des Planeten war geradezu atemberaubend leer. Die Gefahr, vor Ort in eine ausgedehnte Konfliktsituation zu geraten, war gering. Empona war zufrieden und zum ersten Mal seit dem missglückten Hypersprung zuversichtlich.

Während die LI-KONNOSLON in den Orbit um den namenlosen Planeten einschwenkte, trat Empona an Bord einer 30-Meter-Walze in die Atmosphäre ein und näherte sich dem Ursprung der ungewöhnlichen Peilungen.

»Was ist das denn?«, fragte Empona ihren Piloten Hemsok, als sie sich der Oberfläche näherten.

»Ein Bauwerk. Könnte aber genauso gut eine Stadt sein«, antwortete der kleine, spindeldünne Mehador, der das Beiboot steuerte.

»Sieht ungewöhnlich aus!«, sagte Empona leise. »Es ist achsensymmetrisch. Vier externe Ausleger: Zwei rund, zwei recht-

eckig. Eine Plattform, die eine Pyramide trägt. Kommt das jemandem von euch bekannt vor?«

Allgemeine Ratlosigkeit war die Antwort.

»Gibt es Zeichen einer Bevölkerung?«, fragte sie Hemsok.

Der Pilot kontrollierte die Orterergebnisse. Die Sensoren arbeiteten seit dem Eintritt in die Atmosphäre ununterbrochen. »Nein«, gab Hemsok Auskunft. »Das dort ist alles. Ist wahrscheinlich verlassen. Es gibt keine neuen Hinweise. Bis auf das Tarnfeld. Das beginnt etwa tausend Meter von dieser ... Stadt entfernt.«

»Wir landen in einem Abstand von fünfhundert Metern zu dem Bauwerk!«, befahl Empona. »Das sollte reichen, um nicht mit dem Tarnfeld in Konflikt zu kommen.«

»Reichhaltige Flora. Es ist warm«, meldete Hemsok, dem das nicht zu gefallen schien. »Das Tarnfeld befindet sich an der anderen Seite der Bucht. Der Zugang sollte kein Problem sein.«

»Hoffen wir's«, Empona kniff die Augen zusammen. Verwirrt deutete sie auf eines der Orterholos mit rein optischer Bilderfassung. »Was ist das?«

Hemsok starrte ratlos auf einen intensiven, blauen Schimmer, der sich verflüchtigte. »Keine Ahnung. Vielleicht ein atmosphärisches Phänomen. Ich bekomme keine Ortung. Es kann nichts Wichtiges sein.«

Die Submatriarchin erhob sich. »Also gut. Packt eure Ausrüstung zusammen. Keiner vergisst seine Waffe! Wir wissen nicht, was in diesem Tarnfeld steckt. Ich will keine böse Überraschung erleben, nur weil jemand unvorsichtig war. Ausstieg in drei Minuten. Was auch immer sich da drin befindet: Holen wir's uns!«

*PERRY RHODAN NEO Band 113 ist ab. 15. Januar 2016  
im Handel erhältlich.*

*Der Roman ist dann auch als Download verfügbar.*

*Weitere Informationen dazu unter*

*<http://www.perry-rhodan.net/ebook.html>*